



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vasfi : Deutsche Uebersetzungen ungarischer Poesien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in seine lebendige, anziehende Schilderung des ausgedehnten und merkwürdigen Heringfangs, der einen Hauptzweig dieser Thätigkeit bildet, versagen wir uns, um zur Lesung des Buches selbst zu reizen; gern wird man ihm zu dem kräftigen Bilde folgen, das er von der Zeit des größten Glanzes, von der Vereinigung der sieben und siebenzig „Gänse“, oder wie der übermüthige Gegner spottete „Gänse“ gegen den Dänen-König Waldemar, von dessen Demüthigung entwirft; diese fällt in das Jahr 1374; fast dreißig Jahre vorher, 1343, war zuerst von einem auswärtigen Fürsten, König Magnus von Norwegen, die Bezeichnung der „Hansa“ gebraucht worden, die dadurch als eine selbstständige, politische Einheit, als Staatskörper anerkannt war.

Das Seiten- und Gegenbild zu ihrer Entwicklung bildet die des seit 1237 mit den Schwertrittern vereinigten, deutschen Ordens. Aus den mannichfachen Kämpfen gegen Papst und Geistlichkeit, gegen Preußen, Litthauer, Russen geht er siegreich hervor, nachdem er durch die Verlegung seines Hauptsitzes, von Venedig nach der Marienburg an der Vogat, im Jahre 1309, sich concentrirt und eine feste Stellung gewonnen hat.

Alles das geht in lebensvoller Schilderung an dem Blicke vorüber: überall werden die gegenseitigen Beziehungen, der Einfluß der allgemeinen Weltlage auf diese Verhältnisse hervorgehoben: das verheerende Hausen des schwarzen Todes, die mächtigen Volksbewegungen, die während des vierzehnten Jahrhunderts in Europa sich zu erheben beginnen, und auch beide baltischen Gebiete nicht unberührt lassen, bilden dazu einen dunklen Hintergrund. Nicht ohne nähere Verbindung mit den lehterwähnten Ereignissen gelingt es dem Ritterorden, sich zu erweitern und zu festigen — er wie die Hansa steigen im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts zum Gipfel ihres Ansehens, ihrer Macht empor — bis zum Ausgange desselben erhalten sie sich in voller Kraft, in ungeschwächtem Glanze. Da zeigen sich die ersten Spuren des nahenden Verfalls. Diese Zeit, die Geschichte der deutschen Ostseeländer während des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, zu behandeln, verheißt der Verfasser für die nächste Zukunft — das wird das dritte, das letzte Drama seiner historischen Trilogie sein.

Deutsche Uebersetzungen ungarischer Poesien.

Der Erste, welcher in größerem Umfange aus dem Ungarischen ins Deutsche übersehte, war der auch als selbstständiger Schriftsteller sehr fruchtbare Graf Majláth. Von ihm erschienen 1823 „Magyarische Gedichte“ (Stuttgart und Tübingen), in welchen fast alle Dichter Ungarns von bekannten Namen vertreten sind, und „Himn's Liebeslieder“ von Alexand. Kisfaludi (Leipzig 1830). Der würdige Graf bekundet in seinen Uebersetzungen eine gründliche Kenntniß der beiden Sprachen und einen außerordentlichen Fleiß. Seine Verse sind, wie wir aus einigen bei den einzelnen Dichtern angeführten Beispielen ersehen können, correct und das Versmaß des Originals beibehalten. Nur hat der Magnat zu wenig Objectivität, und obwol er meist sehr treu übersehte, so ist doch an vielen Stellen die Geltendmachung des eigenen Ideenganges zu bemerken. Noch mehr als in den Gedichten tritt dies in seinen „Magyarischen Märchen und Sagen“ (Stuttgart 1836, 2 Bde.) hervor, welche trotzdem zwei Auflagen erlebten. Auch rei-

chen seine Uebersetzungen nicht höher als Alexand. Kissfaludi, und die neuere Periode ist es eben, die mit ihren echt originellen Dichtern dem deutschen Leser das meiste Interesse abgewinnen kann.

Vor und während dieser Zeit (1820—27) erschienen mehrere Werke der beiden Kissfaludi, ferner „Ungarische Sagen und Märchen“ in deutscher Uebersetzung von Gaal und Graf Festetics, welche zu ihrer Zeit verdiente Anerkennung fanden. 1840 erschien das Buch „Pannonien, Blumenlese aus ungarischen Dichtern“ (Leipzig) von G. Steinacker, in welchem Verzenyi, Kissfaludi, Kölsch, Czenezor, Börösmarti, Bajza, Gami und noch mehrere Andere vertreten sind. Steinacker ist selbst Dichter und zwar ein sehr mittelmäßiger; seine Uebersetzungen sind sehr treu, aber trocken und sehr oft der nationalen Färbung entkleidet; seine Auswahl nicht immer geschmackvoll zu nennen.

Bedeutender als diese ist die Uebersetzung „Ausgewählte Gedichte von Petöfi“ (Wien 1846) von A. Dux. Dieser hat nicht nur das Verdienst, den populairsten Dichter Ungarns zum ersten Male in Deutschland eingeführt zu haben, sondern wir müssen ihm auch in Betreff der Auswahl, der Treue in der Uebersetzung und der prosaischen Behandlung der deutschen Sprache vor allen Andern den Vorzug einräumen. Schade, daß Herr Dux sein Büchlein nicht in Leipzig oder einer andern deutschen Stadt drucken ließ; denn so kommt sein Dichter in seiner Uebersetzung nur in wenig solche Hände, wo sie jeder Sachkundige im Interesse Ungarns und Deutschlands hinwünschen muß. Aber Herr Dux ist leider das, was man einen Literaten von Profession nennt, und er arbeitet zwar mit Fleiß und Talent, aber doch ohne jene Wärme und höhere Weihe, welche zu manchen schriftstellerischen Unternehmungen so sehr nöthig ist. Sein takt- und geschmackloses Vorwort zu seiner Uebersetzung Petöfi's läßt uns dies nur zu sehr fühlen.

Im Allgemeinen haftet diesen Uebersetzern jene Charakterlosigkeit des Styls an, welche sich bei allen jenen österreichischen deutschen Schriftstellern so sehr kund giebt, die ihre Bildung an den heimischen Lehranstalten schöpften, und mit dem nördlichen Deutschland nicht in unmittelbare Verbindung gekommen sind.

Erst bei M. A. Gorguß, der zu Jena und Halle studirte und hier durch die Volksliederliteraten D. L. B. Wolf und Soltan zur Uebersetzung ungarischer Volkslieder angeregt wurde, werden wir in diesem Punkte mehr befriedigt. Das kleine Bändchen „Ungarischer Volkslieder“ (Leipzig 1846) von Gorguß enthält kaum mehr als 50 Lieder, aber der Student in der Fremde mußte, da damals die Sammlung von Erdélyi noch nicht erschienen war, und vor dieser eine solche gar nicht existirte, aus dem Gedächtniß schöpfen, und dennoch ist seine Auswahl eine gelungene zu nennen. Gorguß hat trotz dem, daß er seine Lieder dem deutschen Publicum verständlich zu machen suchte, dem Original wenig Zwang angethan; um so mehr aber muß es uns wundern, daß er sich zur Uebersetzung von eigenen Namen bewogen fand, und manche seiner ungarischen Bauernburschen Michel, Steffen u. s. w. benamset. In seinen „Vorbermerkungen“ ist viel Geist und wenig Wahrheit. Später ließ Gorguß — als Professor zu Szarvas in Ungarn — ein kritisches Fest „Futár“ — Kurier — vom Stapel laufen, in welchem er Börösmarti und Petöfi lächerlich zu machen suchte, in Wirklichkeit aber nur sich selbst lächerlich machte.

1848 erschien wieder ein kleines Bändchen „Ungarischer Volkslieder“ (Leipzig) von A. Bilari. Dieses fand, durch das Dazwischentreten der Märztage, am wenigsten

Verbreitung, und dürfte auch in Deutschland am wenigsten bekannt sein. Bilari — eigentlich „Terezi“ — ist auch Originalschriftsteller, und lieferte mehrere deutsche Romane, welche sich durch eine outrirte Manier und eine, durch die herben Erlebnisse des Verfassers bis zur Rothdickte getrübbte Lebensanschauung auszeichnen, obwol einzelne Theile mit Strömen von Rosenöl übergossen sind. Seine Uebersetzungen bilden das Spiegelbild zu seinen Originalarbeiten. Manches ist ihm meisterhaft gelungen, während er an manchen Stellen recht hölzern und pöbelhaft ist. Ein Trauernder ruft seinem Freunde zu, er möchte den Gottesacker mit eisernen Ruthen peitschen, weil er den Menschen alles Schöne und Theure raubt; bald darauf aber ruft er dem Freunde „Halt!“ zu, und ersucht ihn, lieber einen Ort der Ruhe für sie beide zu suchen. Dieses giebt Bilari so:

„O, Kamerad, halt' ein! nicht prügeln!
Die übermoosten Grabeshügel
Mit Eisenruthen.“

Seit 1850 zählt die ungarische Uebersetzungsliteratur auch einen Deutschen unter ihre Pfleger, und zwar einen Norddeutschen, der nie in Ungarn war, und der Erste ist, welcher die Sprache aus Liebhaberei lernte. Im Verständniß und der Auffassung hat es der Hallenser G. Stier (Sechshunddreißig ung. Lieder und Gedichte, Halle, 1850) erstaunlich weit gebracht, und wenn er auch in seiner Uebersetzung dem magyarischen Schnurrbart manches Haar anrupft, so ist doch der größte Theil seiner Arbeit als gelungen zu betrachten. Er übersetzte — wie Dux — im Versmaß des Originals, und seine „Märchen“ (Berlin 1851) sind so schön und treu, daß er in diesen die Nachsicht gegen den Fremden durchaus nicht zu beanspruchen braucht.

Wir kommen nun zu einem Manne, der sich um die Einführung der ungarischen Dichter in Deutschland die meisten Verdienste erworben, über den in legerer Zeit in den Literaturblättern sehr viel — und wie gewöhnlich auch sehr viel Verkehrtes und Unwahres gesagt wurde, und den wir daher genau kennen müssen, um seine Leistungen würdigen zu können.

K. M. Kertbeni — magyarisiert für Benkert — ist ein Deutschungar aus Pest, der in seiner Jugend keinen höhern Schulunterricht genossen hat, und den sein Vater das Buchhändlergeschäft lernen ließ. In dem Gewühl zwischen Büchern und Journalen, Verlegern und Autoren erwachte in dem Jüngling der Drang nach geistiger Thätigkeit; aber anstatt den geraden Weg zu gehen, und sich trotz der 18—20 Jahre zwischen die kleinen Knaben auf die Schulbank zu setzen und da etwas Gründliches zu lernen, sprang Herr Kertbeni nach dreijährigem Militärdienst in das Schriftstellertum hinein, und unternahm 1843 die Herausgabe eines „Jahrbuchs des deutschen Elements in Ungarn,“ welches theils deutsche Originalarbeiten, theils Uebersetzungen aus den besten ungarischen Schriftstellern bringen sollte. Das Unternehmen scheiterte, es erschien nicht mehr als das erste Heft der genannten Schrift; aber der junge Unternehmer, dem nur ein kleiner Vorrath von Wissen zu Gebote stand, ja der außer seiner Muttersprache — der deutschen, und diese auch nur im österreichisch-wienerischen Dialekt — keine andere sprach, und das Ungarische nur wenig verstand, hatte doch manchen talentvollen Schriftsteller für sein Unternehmen zu gewinnen und unter seine Redaction zu stellen gewußt. Nach dem Scheitern seines Unternehmens verließ K. Pest und Ungarn, und bereifte seit 1847 Italien, Frankreich, England, Belgien und

Deutschland, wo er sich den größten Theil dieser Zeit aufhielt und noch heute lebt. Er veröffentlichte 1849 „Gedichte von Alexander Petöfi, nebst einem Anhang Lieder anderer ungarischer Dichter“ (Frankfurt), diesen folgten 1851 „Der Held Janos von Alexander Petöfi“ (Stuttgart), „Erzählende Dichtungen von J. Krany“ (Leipzig), und „Ausgewählte ungarische Volkslieder“ (Darmstadt).

Herr Kertbeni ist der einzige unter allen seinen Collegen, der ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, und mit einer Consequenz und Ausdauer verfolgt, die an Hartnäckigkeit grenzt; er sucht nicht nur seine Uebersetzungen fertig zu machen und sie an den Mann zu bringen, sondern er behandelt sie wie seine eigenen Kinder, ja er thut mehr für sie, als mancher Vater für seine Kinder thun kann. Seine Uebertragungen sind mit erläuternden Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und selbst kleinen Wortregistern zu Verdeutschung der in den Liedern vorkommenden und mit einem Worte nicht gut übersehbaren magyarischen Wörter versehen; außerdem sucht der wohlwollende Uebersetzer auch noch für das Fortkommen seiner Pflegekinder das Mögliche zu thun, Alles, um den europäischen Völkern zu beweisen, daß „das ungarische Volk zu leben berechtigt sei.“ —

Das ist ein Verdienst, welches hier gern anerkannt wird. Aber über den literarischen Werth seiner Leistungen können wir uns leider nicht so anerkennend aussprechen; denn wir bedauern, daß sich nicht vor K. ein anderer Ungar gefunden, der mit demselben Eifer an's Werk gegangen wäre. Es ist traurig, daß dieser eifrige Uebersetzer, der seinem Zwecke alles zu opfern im Stand ist, der selbst in den mislichsten Privatverhältnissen nie sein Vorhaben, das fast zur fixen Idee geworden war, vergaß, doch nicht die Macht über sich selbst hatte, zu den Elementarwissenschaften hinabzusteigen, und sich wenigstens jene Kenntnisse zu holen, die zum Arbeiten in zwei Sprachen unumgänglich nöthig sind. Herr K. ist noch heute nicht ganz mit der ungarischen Sprache vertraut, verursacht uns noch heute Ohrenweh durch seinen fürchterlichen Rhythmus, und ermangelt noch heute aller Kraft poetisch zu reproduciren. Wir brauchen hier keine Beispiele anzuführen, denn die deutsche Presse hat, zwar mit Nachsicht, aber doch ernst, seine Fehler gegen das Deutsche gerügt. Die Verstöße gegen das ungarische Original wären doch immer nur für Ungarn verständlich. Kertbeni muß zu seinen vielen Opfern auch noch das Opfer eines gründlichen Studiums bringen, wenn er seinen Poeten und seinem Vaterlande einen wirklichen Dienst erweisen will, oder wir müssen wünschen, daß seine Thätigkeit unmöglich werde, und daß sich Andere, mit dem nöthigen Talent und Wissen Versehene mit seinem Eifer an die schöne Aufgabe machen, der ungarischen Literatur Freunde zu erwerben. Denn wir hoffen mit Börösmarti:

„Es kann nicht sein, daß so viel Geist
Und Kraft und heil'ge Gluth
Vergeblich sei, weil auf dem Volk
Des Gluckes Schwere ruht.“

Vasfi.